

Eine tapfere Frau.

Criminalroman von Frederik Wiels.

(7. Fortsetzung.)

So kam es denn, daß Lady Arabella, ohne ihre beschränkten Mittel zu überschreiten, die Hofdaunen in Brighton annehmen konnte. Die Damen fuhren täglich aus, gingen am Strande spazieren, badebaten und besuchten das Concert am Pier. Arabella, die von Natur nachdächlich und ernst gesinnt war, und der das Leben mehr denn je ein unaussprechliches Räthsel dünnte, lebte in einem Traume zwischen Angst und Hoffnung, nur mit halbem Ohr auf das Gepolde ihrer Gesellschaften hin hörend, die sie scharf beobachtete, da sie einem Geheimniß auf der Spur zu sein glaubte. Lady Arabella war nicht nur eine Weltkennin, sie war auch eine Menschenerkennin und seine Beobachterin. Die Veränderung in den Mienen Arabellas seit der Begegnung mit Theobald hatte ihr zu denken gegeben, und sie war vollständig davon überzeugt, daß Frau Cope's eigentlicher Name ein Auserwählter sei, der die Begabung eines Tages in Brighton aufstehen würde und daß deren plötzliche Reife dahin seinen anderen Zweck habe, als ein unaussprechliches Wiedersehen der beiden zu ermöglichen. Ungehöriger als Arabella selbst hätte sie auf der Promenade nach ihm aus; aber drei Tage vergingen, ohne daß sich ihre Vermuthung erfüllt hätte, und das Verleihen der beiden den nächsten Aufstich. Am vierten Tage jedoch begegnete sie Theobald auf dem Pier, in der Nähe der Mufftabelle, wo er andächtig einen Spaziergang machte. Eine sehr formliche Begrüßung erfolgte; kaum daß sie sich die Hände reichte und einige gleichgültige Worte wechselten. Dann empfand er sich mit dem Bemerken, noch keine Wohnung zu haben. Nachdem er sich entfernt, bemerkte Lady Arabella eilig:

„Ich freue mich mit Ihnen, daß Herr Theobald angekommen ist; aber noch mehr, daß ich mit Ihnen war, als er Sie begrüßte. Sie ahnen nicht, meine Liebe, wie schlecht die Menschen sind. Mein Mann hätte sich eine Kugel durch den Kopf geschossen, weil gute Freunde ihm in die Ohren bliesen, ein Herr Theobald mit so großer Aufmerksamkeit. Herr Cope scheint zwar nicht zu der Sorte der feinsinnigen Ehemänner zu gehören, aber es ist immer besser, dorthin zu sein und eine Gardedame zu haben, die nöthigenfalls Ausfragen machen kann.“

„Ich glaube nicht, daß ich der Verdächtigung meiner Gardedame bedürfen werde,“ gab Arabella stolz zur Antwort.

Sicherlich nicht. Aber Vorsicht ist immer nöthig. Herr Theobald ist ein angenehmlicher hübscher Mensch, meine Liebe, und die Welt liebt es, das Straßende zu schwärzen.“

„Lady Arabella ließ das Thema fallen, als sie sah, daß sie Arabella's Bezeichnung, und ein tiefes Schweigen trat ein, da beide Damen Grund zum Nachdenken hatten. Unmerklich bildete sich ein Eisband zwischen ihnen und summt begaben sie sich nach Hause. Es war auch gut so, denn was immer Lady Arabella hätte sagen können, um die „tapsere Frau Cope“ zur Vorsicht zu mahnen, wäre in die Luft geredet worden und hätte Arabella's Vorurtheil geänbert. Das beglückende Gefühl einer verbotenen Liebe machte jede Faser ihres Seins vibriren, und die Gefahr lag hauptsächlich darin, daß sie mit Beugung der Gefahr entgegenblickte in dem stolzen Glauben, der sie für die Stürze bieten zu können, da sie sich gefest wählte.

Frau Cope, die übrigens tiefes Mitleid mit ihrer geopferten Tochter empfand, ahnte nicht, was in deren Seele vorging, und doch blinnte sie forsgewollt in die Zukunft, es hängte ihre für ihr schones, stolzes Kind.

Wemüthig startete sie auf die schäumenden Wellen hinaus, die sich am Ufer brachen, und auf die gepulte, wogende Menge, die vor ihrem Fenster promentirte. Wie viele gebrochene Herzen schlugen unter diesen eleganten Hülsen, wie viele verführte Erzählungen wuchsen da mit ansehender Sorglosigkeit in der Ferne, nicht wissend, wo sie morgen ihr Haupt niederlegen würden! Aus welch' verschiednen Gründen werden diese Orte von Brighton von den Menschen aufgesucht? Der kleine Beamte, der den ganzen Tag mit geträumtem Widen vor seinem Schreibtisch sitzt, wie wenigstens die Nacht in Brighton zubringen; er fährt täglich hundert Kilometer zwischen seinem Bett und seinem Bureau und nennt das „Erholung“. Der Fröhliche händler Groß dagegen findet es bequem, in der Nähe des Londoner Fischmarktes zu schlafen und dann den Tag im Kreise seiner Familie an der See zu verbringen. Sein Beruf erfordert, daß er vor Tagesanbruch auf seinem Plage sei. Der Politiker behauptet, daß die frische Seeluft ihm Ideen einbringe, der Pfaffenreiter hinwieder, daß man nirgends so leicht auf Abenteuer ausgehen könne wie in Brighton, wo es so viel Geld, aber auch Weisheitsfühlungen gebe. Die hohe Aristokratie wie der Mittelstand suchen mit Vorliebe diesen Erholungsort auf und geben sich hier ein Stellbüchlein, und gar für die Krachschanden ist es ein Dorado, denn täglich gibt es neuen interessanten Stoff, man braucht darnach gar nicht zu suchen, er bietet sich von selbst.

Lady Arabella hatte nicht so unruhig, wenn sie ihren Schilling warnte. Sie wachte nur zu gut, daß Arabella eine Unterredung unter vier Augen mit Theobald herbeiführte. Sie wollte ihr auch Gelegenheit dazu bieten — mit Anstand und in allen Grenzen. Die „tapsere Frau Cope“ mußte man sich ja warm halten. Auch Theobald grüßte sie kalten Antunfts, wie

auf, schlüpfte in ein Nachthemd und legte sich auf die Ottomane. Es war ein schönes Bild, um dessen Anblick Arabella beneidet hätte. Auch sie konnte nicht umhin, die Reize des nachlässig hingestreckten Weibes neidlos zu bewundern. Welche Formvollendung, welche Kraft lag in diesen Gliedern! Arabella freifte ihre Arme ab, lehnte ihre Haupt auf ihren Arm, gähnte und schloß die Augen. Das war schon beinahe genug auch für die begriffstüchtige Gesellschaft. Unter zahllosen Versicherungen ihres Mitleidfühls zog sie sich endlich auf ihr im ersten Stock befindliches Zimmer zurück und überließ Arabella ihrer Kammerzofe. Jede zehn Minuten wurde auch diese für heute fortgeschickt und eine merkwürdige Wandlung ging vor sich. Arabella fühlte sich wie neugeboren und durch das leichte, elastischen Schritte ihrer Schürze, die sich wie ein Kissen um sie schloß, und begann sich von Neuem anzuleiden. Vor Allem stredte sie wieder ihr läppiges Haar in einem kunstgerechteten Knoten auf, der von einer hübschen Diamantnadel zusammengehalten wurde, dann schlüpfte sie in einen weichen, weißen Seidenstrumpf, der in graziosen Falten sich an ihren Körper schmiegte, wählte unter ihren zahlreichen Schmuckstücken einen bestimmten Ring, ein Geschenk Theobald's und steckte ihre Fingerringe in ein Paar leichte Seidenstrümpfe, so daß sie geäußert auf und ab gehen konnte, die Uhr blinnte. Mittlerweile war es dreierlei Uhr geworden und eine Zofenlilie herrschte im Hause, die nur durch die sich am Strande brechenden Wellen unterbrochen wurde. Sie stellte eine kleine Lampe auf das Tischchen in der Nähe des Fensters, zog die schweren Gardinen zurück, damit das Licht durch die Jalousien schimmern konnte, dann lauschte sie noch fünf Minuten mit allen Zeichen der gespanntesten Erwartung, aber mit einem glücklichen, zufriedenen Gesichtsausdruck, und als der Zeiger sich der Sechshunde näherte, sperrte sie vorzüglich auf, durchkreuzte die Vorhalle, schob den Kasten der Hausthür zurück, öffnete diese geräuschlos und steckte eine Ecke der Walte dazwischen, damit sie sich nicht wieder schließen, dann ging sie ruhig in ihr Zimmer und starrte durch die Spalte der Thür in die finstere Halle. Das war ein aufregender Moment. Ihr Herz pochte zum Zerplatzen und sie zitterte am ganzen Körper. Die Minuten wurden zu Ewigkeiten. Zum Glück sind Verlobte in der Regel pünktlich. Eine Minute vor zwölf hörte sie Schritte auf der Gasse, sie rief ihre Thür auf, eilte in die Vorhalle, um ihren Besucher einzulassen, deutete ihm zum Sitzen und nahm ihren Mantel und Perle, die sie daselbst mit ihr trug, und schob rasch die Gardinen wieder zusammen, bedeckte die Lampe mit einem dunklen Schirm und lispelte dann erst ihrem Gast, der noch mitten im Zimmer stand, zu:

„Guten Abend, aber sprechen Sie noch kein Wort!“

„Ich lauschte mit angehaltenem Athem an einer zweiten Thür, hinter welcher ihre Gose saß, und als sie es ordentlich schnarchen hörte, trat sie beruhigt zurück. Mit über der Brust gekreuzten Armen, wie um ihr mitwiderstehendes Herz zur Ruhe zu bringen, blieb sie einige Minuten gegen die Wand geknechtet. Bis her war alles gelungen, aber auf die erzwungene Ruhe ihrer starken Natur folgte nun im Augenblick der Kräfte eine heftige Erregung. Die Stille der Nacht, die ungewöhnliche Stunde und der Umgang eines verdoppelten Vorlichts erhöhte dieselbe noch. Aber die Zeit war verloren, sie raffte sich mit Gewalt auf, durchquerte mit einem plötzlichen Entschluß das Zimmer, legte sanft ihre Hand auf die Schulter Theobald's und sagte mit fester Stimme:

„Ich habe Sie gebeten, zu dieser ungewöhnlichen Stunde herzukommen, weil ich Ihnen dann einen Beweis meines vollsten Vertrauens geben wollte und weil ich keine andere Gelegenheit zu einer offenen, ungehörten Unterredung mit Ihnen sah. Und aus diesem Grunde mußte ich Sie zu dieser Stunde herbringen, was mich zu dem Schritt veranlaßte, den Sie mit Recht tadeln konnten.“

Theobald nicht zuerst stimm, dann übernahm ihn die Leidenschaft, er umschlang sie mit seinem Arm und sagte:

„Was nun? Ausflüchtungen? Wozu sind die schmerzlichen Berathungen erschienen? Es genügt, wenn wir uns verstehen, sprechen wir lieber von der Zukunft!“

Sie antwortete nicht, sondern schmeigte sich innig an ihn. Ihre schlante, kräftige Gestalt lehnte in seinen Armen. Die lange Wertheilungsgangrede, die sie sich zur Zeit geübt, blieb ungesprochen, alle Augen Vorzüge unangenehm, die Leidenschaft erzwangte unter dem warmen Hauch seines Atmens, die Pulse trafen und ein Schauer von heißen Küffen brannte auf ihren heißen Lippen, die noch nicht von denen des häufigsten Gatten besetzt worden waren.

„Was Sie nicht für mich erhalten,“ hauchte sie, von einem übermächtigen Glücksgefühl bezaubert, „Nichts als der Tod kann von mir trennen, in der Zukunft glücklich zu sein, das heißt, wenn wir den Willen haben — zu warten.“

„Deine Worte sind mit ein Labial! Ich dachte, ich erzeuge den Schlag nicht! Wie leicht wird es sein, zu warten, wenn ich weiß, welcher Lohn mir winkt, mein Lieb!“

„Du weißt nicht, was ich gelitten habe!“ sagte sie, sich an seinen Armen entwindend. „Schon der Gedanke an meine Verlassenheit macht mich wie-

der zittern. Vom eigenen Vater so betrogen, und an einen solchen Mann verkauft zu werden! Kannst Du auch nur abnen, was in meinem Herzen vorging, als ich durch Verirrung die Wahrheit erfuhr! Und aus Rücksicht für meine unglückliche Mutter schweigen zu müssen!“

„Und Du wirst wieder einarm und verlassen sein, meine arme Tante! Wie kann ich von Dir gehen?“

„Ich habe Dich ja geliebt, Geliebter, und weiß, daß Du mich wozu liebst. Wir sind ja noch so jung!“

„Ja, aber ich fürchte, wir überschreiten unsere Gränze. Mühen wir denn auf ein Glück warten, wenn die Welt so groß ist und unsere Liebe so heiß? Ich fürchte, Arabella, daß unsere heilige Liebe, unter Schmerzen und täglich in Versuchung führen wird. Ueberhaupt ist es besser, sich zu trennen, als sich zu trennen aushalten zu werden? Denkst Du auch an die Schlingen, die uns unsere Feinde legen können?“

„Fürchte mich nicht in Versuchung, Tante! Ich bitte Dich, laß uns hart sein!“

„Fürchte mich nicht in Versuchung, Tante! Ich bitte Dich, laß uns hart sein!“

„Fürchte mich nicht in Versuchung, Tante! Ich bitte Dich, laß uns hart sein!“

„Fürchte mich nicht in Versuchung, Tante! Ich bitte Dich, laß uns hart sein!“

„Fürchte mich nicht in Versuchung, Tante! Ich bitte Dich, laß uns hart sein!“

„Fürchte mich nicht in Versuchung, Tante! Ich bitte Dich, laß uns hart sein!“

„Fürchte mich nicht in Versuchung, Tante! Ich bitte Dich, laß uns hart sein!“

„Fürchte mich nicht in Versuchung, Tante! Ich bitte Dich, laß uns hart sein!“

„Fürchte mich nicht in Versuchung, Tante! Ich bitte Dich, laß uns hart sein!“

„Fürchte mich nicht in Versuchung, Tante! Ich bitte Dich, laß uns hart sein!“

„Fürchte mich nicht in Versuchung, Tante! Ich bitte Dich, laß uns hart sein!“

„Fürchte mich nicht in Versuchung, Tante! Ich bitte Dich, laß uns hart sein!“

„Fürchte mich nicht in Versuchung, Tante! Ich bitte Dich, laß uns hart sein!“

„Fürchte mich nicht in Versuchung, Tante! Ich bitte Dich, laß uns hart sein!“

„Fürchte mich nicht in Versuchung, Tante! Ich bitte Dich, laß uns hart sein!“

„Fürchte mich nicht in Versuchung, Tante! Ich bitte Dich, laß uns hart sein!“

„Fürchte mich nicht in Versuchung, Tante! Ich bitte Dich, laß uns hart sein!“

„Fürchte mich nicht in Versuchung, Tante! Ich bitte Dich, laß uns hart sein!“

„Fürchte mich nicht in Versuchung, Tante! Ich bitte Dich, laß uns hart sein!“

„Fürchte mich nicht in Versuchung, Tante! Ich bitte Dich, laß uns hart sein!“

ihres Mannes, der langsam die zur Thür emporsiehenden wenigen Treppen hinabstieg und sich ängstlich im Schatten hielt.

„Der des Himmels, was soll das bedeuten? Was sollte der hier? Stille sie entsetzt. Sie beobachtete nach, wie er die Straße kreuzte und vom gegenüberliegenden Gehweg das Haus mit hohem Giebel betrat. Sie blieb noch einige Minuten, nachdem er hinter der Straßengebung verschwunden war, wie festgebannt, stehen und überlegte, was sie sagen oder thun sollte. Endlich ging sie zu David zurück, umschlang seinen Hals und sagte ängstlich: „Du mußt noch ein Weibchen bieten. Es ist nichts, aber wir müssen jetzt doppelt vorsichtig sein.“

„Um nächsten Vormittag gegen elf Uhr starb nach dem Verpesen ihres Gabelstuhls Mary, das Hausmädchen bei Frau Wiscomb, plötzlich, ohne man ihr auch nur zu Hilfe kommen konnte. Dieser räthselhafte Tod erregte natürlich Aufsehen und mußte bei der Polizei gemeldet werden.“

17.

Doctor Flout war ein Principienmann und verlangte, daß jedermann es sei. Ob die Principien gut oder schlecht waren, hielt er für nebensächlich; ihm genigte es, wenn man überhaupt nach gewissen Principien lebte. Sein Hauptgrundlag befand darin, immer genau zu wissen, wo er sich befand.

„Wenn ich weiß, wo ich bin, dann kann ich auch den Verhältnissen entsprechend handeln“, pflegte er zu sagen.

Als man ihn zu der so plöglich verstorbenen Mary berief und er ihren Tod constatiren mußte, stellte er sich in Pofur, schloß seine Rechte auf den Rücken, streifte das nachlässig hin glattrasierte Kinn mit der linken Hand, hüftete mehrmals, ließ seine wasserblauen Augen prüfend von Mary's auf Frau Shilton, die Köchin, schweiften und begann dann wie ein Professor zu doziren:

„In einem Falle wie dieser muß man in erster Linie einen Anhaltspunkt finden. Wenn man sich über die Ursache nicht klar ist, weiß man nicht, woran man ist, und wenn man nicht weiß, woran man ist, ist man natürlich verloren, und das ist eine Lage, in die kein Mensch von Principien gerathen darf. Ich wiederhole also, lassen Sie uns sehen, wo und woran wir sind. Daß die Frauensperson todt ist, haben wir bereits festgestellt, daran ist nichts zu ändern. Sie sagen, daß sie unmittelbar nach dem Genus ihres Gabelstuhls verstorben sei, also um 11 Uhr. Schön! Wo sind die Leberreste jener Mahlzeit?“

„Wo sind die Leberreste jener Mahlzeit?“ wiederholte Mary, fast streng an die ohnehin nöthige Köchin wendend.

„Dort auf dem Servirobrett ist noch ein Stückchen Butterdort und der Rest des Bieres im Glase“, stammelte die an allen Gliedern zitternde Köchin, nervös an einer Ecke ihrer Schürze zupfend.

„Woher hat sie diese Dinge genommen?“

„Aus der Vorrathskammer.“

„Ra, sehen Sie, jetzt haben wir's heraus“, triumvirte der Arzt. „Wir wollen das Servirobrett, was es gibt und steht, in die Vorrathskammer rübertragen, dann wird der ganze Fall klar vor uns liegen!“

Die beiden Frauen starrten ihn verstandlos an, was ihn nicht hinderte, seinen Befehl auszuführen zu lassen, die Vorrathskammer abzusperrten und den Schlüssel einzusetzen.

„Da ich noch nicht weiß, woran die Patientin gestorben ist, kann ich auch keinen Todesfahnen ausstellen. Ich muß den Fall dem gerichtlichen Leichenbeschauer melden und ihm auch den Schlüssel geben, damit er weiß, woran er ist“, bemerkte Doctor Flout, als ob er riesige Eise hätte und keine Minute mehr verlieren könne.

„Frau Shilton, heute müssen Sie mir helfen, unsere Herrin prunztzu führen, da die arme Mary so brutal gestorben ist, aber Sie dürfen mit keinem Wort darüber, was passiert ist,“ sagte die alte Martha, vor Erregung noch heftiger mit dem Kopfe wackelnd als sonst. „Passen Sie auf, was ich Ihnen sage, denn ich sage Ihnen, daß das Verbrechen nicht ohne Ihre Hilfe geschehen kann.“

„Das dumme Mädel hat zu viel gegessen und sich den Magen verdoeben.“

„Sie soll sich nur schonen, damit sie bald gesund wird. Kommt mir später melden, wie es ihr geht“, befohl das gutmüthige Fräulein, ehe die beiden sie verließen.

„Gegen Mittag meldete auch Martha, daß ihre Nichte ernstlich erkrankt sei, und zwar an einer gefährlichen Bauchfellentzündung.“

ihres Mannes, der langsam die zur Thür emporsiehenden wenigen Treppen hinabstieg und sich ängstlich im Schatten hielt.

„Der des Himmels, was soll das bedeuten? Was sollte der hier? Stille sie entsetzt. Sie beobachtete nach, wie er die Straße kreuzte und vom gegenüberliegenden Gehweg das Haus mit hohem Giebel betrat. Sie blieb noch einige Minuten, nachdem er hinter der Straßengebung verschwunden war, wie festgebannt, stehen und überlegte, was sie sagen oder thun sollte. Endlich ging sie zu David zurück, umschlang seinen Hals und sagte ängstlich: „Du mußt noch ein Weibchen bieten. Es ist nichts, aber wir müssen jetzt doppelt vorsichtig sein.“

„Um nächsten Vormittag gegen elf Uhr starb nach dem Verpesen ihres Gabelstuhls Mary, das Hausmädchen bei Frau Wiscomb, plötzlich, ohne man ihr auch nur zu Hilfe kommen konnte. Dieser räthselhafte Tod erregte natürlich Aufsehen und mußte bei der Polizei gemeldet werden.“

17.

Doctor Flout war ein Principienmann und verlangte, daß jedermann es sei. Ob die Principien gut oder schlecht waren, hielt er für nebensächlich; ihm genigte es, wenn man überhaupt nach gewissen Principien lebte. Sein Hauptgrundlag befand darin, immer genau zu wissen, wo er sich befand.

„Wenn ich weiß, wo ich bin, dann kann ich auch den Verhältnissen entsprechend handeln“, pflegte er zu sagen.

Als man ihn zu der so plöglich verstorbenen Mary berief und er ihren Tod constatiren mußte, stellte er sich in Pofur, schloß seine Rechte auf den Rücken, streifte das nachlässig hin glattrasierte Kinn mit der linken Hand, hüftete mehrmals, ließ seine wasserblauen Augen prüfend von Mary's auf Frau Shilton, die Köchin, schweiften und begann dann wie ein Professor zu doziren:

„In einem Falle wie dieser muß man in erster Linie einen Anhaltspunkt finden. Wenn man sich über die Ursache nicht klar ist, weiß man nicht, woran man ist, und wenn man nicht weiß, woran man ist, ist man natürlich verloren, und das ist eine Lage, in die kein Mensch von Principien gerathen darf. Ich wiederhole also, lassen Sie uns sehen, wo und woran wir sind. Daß die Frauensperson todt ist, haben wir bereits festgestellt, daran ist nichts zu ändern. Sie sagen, daß sie unmittelbar nach dem Genus ihres Gabelstuhls verstorben sei, also um 11 Uhr. Schön! Wo sind die Leberreste jener Mahlzeit?“

„Wo sind die Leberreste jener Mahlzeit?“ wiederholte Mary, fast streng an die ohnehin nöthige Köchin wendend.

„Dort auf dem Servirobrett ist noch ein Stückchen Butterdort und der Rest des Bieres im Glase“, stammelte die an allen Gliedern zitternde Köchin, nervös an einer Ecke ihrer Schürze zupfend.

„Woher hat sie diese Dinge genommen?“

„Aus der Vorrathskammer.“

„Ra, sehen Sie, jetzt haben wir's heraus“, triumvirte der Arzt. „Wir wollen das Servirobrett, was es gibt und steht, in die Vorrathskammer rübertragen, dann wird der ganze Fall klar vor uns liegen!“

Die beiden Frauen starrten ihn verstandlos an, was ihn nicht hinderte, seinen Befehl auszuführen zu lassen, die Vorrathskammer abzusperrten und den Schlüssel einzusetzen.

„Da ich noch nicht weiß, woran die Patientin gestorben ist, kann ich auch keinen Todesfahnen ausstellen. Ich muß den Fall dem gerichtlichen Leichenbeschauer melden und ihm auch den Schlüssel geben, damit er weiß, woran er ist“, bemerkte Doctor Flout, als ob er riesige Eise hätte und keine Minute mehr verlieren könne.

„Frau Shilton, heute müssen Sie mir helfen, unsere Herrin prunztzu führen, da die arme Mary so brutal gestorben ist, aber Sie dürfen mit keinem Wort darüber, was passiert ist,“ sagte die alte Martha, vor Erregung noch heftiger mit dem Kopfe wackelnd als sonst. „Passen Sie auf, was ich Ihnen sage, denn ich sage Ihnen, daß das Verbrechen nicht ohne Ihre Hilfe geschehen kann.“

„Das dumme Mädel hat zu viel gegessen und sich den Magen verdoeben.“

„Sie soll sich nur schonen, damit sie bald gesund wird. Kommt mir später melden, wie es ihr geht“, befohl das gutmüthige Fräulein, ehe die beiden sie verließen.

„Gegen Mittag meldete auch Martha, daß ihre Nichte ernstlich erkrankt sei, und zwar an einer gefährlichen Bauchfellentzündung.“

fie's! Sie hat wieder etwas geessen, was ihr den Magen verdoeben hat; ich glaube nicht, daß sie davon kommt, auch der Doctor sagt's!“

„Er soll nur alles thun, um sie zu retten; ich werde es ihm gut bezahlen“, rief Fräulein Wiscomb eifrig. „Man soll auch eine tüchtige Krankenwärterin holen und kein Mittel unversucht lassen, um das brave Mädchen zu retten!“

„Sie sind sehr gütig, Fräulein; aber jetzt muß ich nach Mary sehen. Der Doctor sagt, daß sie nichts essen darf als Milch und Arrowroot und den kann nur ich lochen.“

Die arme Alte vermochte sich kaum mehr aufrecht zu halten, der Schreck war ihr in alle Glieder gefahren. Sie warnte zitternd die Treppe hinunter und mußte sich am Geländer festhalten. Dabei dachte sie keinen Moment an sich und ihre Schwäche, sondern nur an ihre Herrin und wie sie ihr das schreckliche Unglück vermeiden sollte. Mit der Hingebung eines Hundes hing sie an dem alten Fräulein, von dem sie jedes Ungemach und jede Unnehmlichkeit fernhalten suchte, und dieses Gefühl ersetzte alle anderen Verpflichtungen in ihr. Sie zürnte ihrer Nichte förmlich, weil sie gestorben war und sie ihrem dadurch in Gefahr brachte, sich aufzuregen.

„Warum ist das dumme Ding so plötzlich gestorben? Sie kann nur vergiftet worden sein... Wer von wem? Von wem?“ murmelt sie, die Treppe hinabwandelnd. „Das Gift war nicht für Mary bestimmt, es war nicht... Von nun an werde ich ganz allein für Fräulein Wiscomb lochen.“

Frau Cope stieß dahinter. „Oh wie es bestimmt! Ich habe Frau Cope, sie muß aus dem Hause!“

Trotz ihrer Schwäche bestand Martha darauf, von nun an selbst zum Fleischer zu gehen und auch alle anderen Einkäufe zu besorgen. Sie traute niemand mehr, ihr Ergebenheit für Fräulein Wiscomb tanzte neue Grenzen und artete schon in Gelotismus aus. Ihr eigenes Leben dünnte ihr nur deshalb lothbar, weil sie es zur Erhaltung ihres Schlinglings für unumgänglich nöthig hielt. Nur sie allein war im Stande, Fräulein Wiscomb vor den sie umgebenden Gefahren zu schützen. Die brave Martha war aus einem Stoff gemacht, aus dem Märtyrer erzeugt werden. Sie würde, ohne mit einer Wimper zu zucken, barfuß über glühendes Eisen gegangen sein, wenn es sich darum gehandelt hätte, ihrer Herrin nützlich zu sein. Sie gehörte zu jenen Fanatikern, die, um vermeintlich einen guten Sache zu dienen, vor keinem Mittel zurückweichen, und die zu allen Zeiten und in allen Ländern schon die Ungeheuerlichkeiten und die Fortschritt hintangegeben haben.

Der fähigsten Polizei gelang es nicht, die Todesursache des so plötzlich und unter verdächtigen Symptomen verstorbenen Mädchens zu ermitteln; man mußte sich nach London wenden, und wieder war es Slade, dem man den „schwierigen Fall“ anvertraute. Gleich nach seiner Ankunft nahm Martha ihn auf die Seite und sagte ihm:

„Vorher Sie etwas sehen oder hören, will ich Sie mit meiner Herrin bekannt machen und Ihnen von ihr erzählen. Fräulein Wiscomb ist 70 Jahre alt und lebend; wenn sie's erlöst, wird sie einen mächtigen Haufen Geld erben; aber es gibt einige Leute, die ihr nach dem Leben trachten... Verstehen Sie mich? Ich will Ihnen den Faden stecken, somit ich mit der Hand in fingerartige Rollen, kneidet sie in kleine Stücke und badt die Pfeffermühle auf butterbestrichenen mit Mehl bestreuten Bretchen.“

„Karl's-bader Mehlpeffe.“

„Ragout von Kalbfleisch.“

„Crème von Preißelbeere.“

„Karl's-bader Mehlpeffe.“

„Ragout von Kalbfleisch.“

„Crème von Preißelbeere.“

„Karl's-bader Mehlpeffe.“

„Ragout von Kalbfleisch.“

„Crème von Preißelbeere.“

„Karl's-bader Mehlpeffe.“

Für die Küche.

Fein - Ragout. (Ausgezogen.)

3 Oberflächen voll Bouillon, 1 Oberfl. voll Weizen, 4 gebrühte Eiweiß, etwas gewiegte Zwiebeln, feingewiegte Sardellen (etwa 5 Stück) und Nonpareillekapseln nach Substituten quirlt man kalt zusammen, gießt es lobann in 1 Pfund zerlassene Butter und stellt es heiß, so daß es aufquillt, jedoch keinesfalls kocht. Kalbsmilch, beliebige Schmirne, Hammelzungen, feingewiegte Fleischstücke thun man hinein. Ist es ordentlich darin heiß geworden, so richtet man es auf einer runden Schüssel an und pugt es mit Croutons aus.

Der kleine Kalbse. Man reibt von 2 Pfund Semmel die Kruste ab, schneidet die Krume in Würfel, thut sie in eine Schüssel, feuchtet sie mit Milch an, so daß es kaum sichtbar ist, thut 9 ganze Eier nebst etwas Salz und eine Handvoll Mehl dazu, mischt dies alles gut durcheinander, macht von der Masse 5 große Klöße, thut sie mit etwas Salz in kochendes Wasser, und thut dort diese Klöße in einer reichlichen heißen Stunde ab. Beim Anrichten auf eine große runden Schüssel besetzt man diese Klöße mit den abgeriebenen, fein gehackten und gebräunten Semmelkrumen, begießt sie mit klarer, brauner Butter und gibt auch noch braune Butter in einer Sauce dazu. Die Klöße sind zu Dohr wie zu Draht gleich vorzüglich.

Sammeln - (sehr nöthig - schmedend). Ein schönes Stück Sammelfleisch, am besten Kalb, wird geklopft, gehäutet, das Fett so viel wie möglich abgehobelt und in gebräunten Butter im Ofen fettig gebraten, wobei man hin und wieder ein wenig Bouillon zugeht. Kurz vor dem Anrichten bespreicht man die Oberfläche des gefragten Bratens mit Sauc, beträufelt ihn vorsichtig mit etwas Sauce, läßt den Sauc einziehen, macht den Fond, nachdem zuvor das Fett abgeschöpft wurde, mit in Wasser verquirltem Mehl fertig und giebt den Braten mit Salzstoffs und Pfefferstoffs auf den Tisch.

Schokolade - (sehr nöthig - schmedend). Ein schönes Stück Sammelfleisch, am besten Kalb, wird geklopft, gehäutet, das Fett so viel wie möglich abgehobelt und in gebräunten Butter im Ofen fettig gebraten, wobei man hin und wieder ein wenig Bouillon zugeht. Kurz vor dem Anrichten bespreicht man die Oberfläche des gefragten Bratens mit Sauc, beträufelt ihn vorsichtig mit etwas Sauce, läßt den Sauc einziehen, macht den Fond, nachdem zuvor das Fett abgeschöpft wurde, mit in Wasser verquirltem Mehl fertig und giebt den Braten mit Salzstoffs und Pfefferstoffs auf den Tisch.

Sammeln - (sehr nöthig - schmedend). Ein schönes Stück Sammelfleisch, am besten Kalb, wird geklopft, gehäutet, das Fett so viel wie möglich abgehobelt und in gebräunten Butter im Ofen fettig gebraten, wobei man hin und wieder ein wenig Bouillon zugeht. Kurz vor dem Anrichten bespreicht man die Oberfläche des gefragten Bratens mit Sauc, beträufelt ihn vorsichtig mit etwas Sauce, läßt den Sauc einziehen, macht den Fond, nachdem zuvor das Fett abgeschöpft wurde, mit in Wasser verquirltem Mehl fertig und giebt den Braten mit Salzstoffs und Pfefferstoffs auf den Tisch.

Sammeln - (sehr nöthig - schmedend). Ein schönes Stück Sammelfleisch, am besten Kalb, wird geklopft, gehäutet, das Fett so viel wie möglich abgehobelt und in gebräunten Butter im Ofen fettig gebraten, wobei man hin und wieder ein wenig Bouillon zugeht. Kurz vor dem Anrichten bespreicht man die Oberfläche des gefragten Bratens mit Sauc, beträufelt ihn vorsichtig mit etwas Sauce, läßt den Sauc einziehen, macht den Fond, nachdem zuvor das Fett abgeschöpft wurde, mit in Wasser verquirltem Mehl fertig und giebt den Braten mit Salzstoffs und Pfefferstoffs auf den Tisch.

Sammeln - (sehr nöthig - schmedend). Ein schönes Stück Sammelfleisch, am besten Kalb, wird geklopft, gehäutet, das Fett so viel wie möglich abgehobelt und in gebräunten Butter im Ofen fettig gebraten, wobei man hin und wieder ein wenig Bouillon zugeht. Kurz vor dem Anrichten bespreicht man die Oberfläche des gefragten Bratens mit Sauc, beträufelt ihn vorsichtig mit etwas Sauce, läßt den Sauc einziehen, macht den Fond, nachdem zuvor das Fett abgeschöpft wurde, mit in Wasser verquirltem Mehl fertig und giebt den Braten mit Salzstoffs und Pfefferstoffs auf den Tisch.

Sammeln - (sehr nöthig - schmedend). Ein schönes Stück Sammelfleisch, am besten Kalb, wird geklopft, gehäutet, das Fett so viel wie möglich abgehobelt und in gebräunten Butter im Ofen fettig gebraten, wobei man hin und wieder ein wenig Bouillon zugeht. Kurz vor dem Anrichten bespreicht man die Oberfläche des gefragten Bratens mit Sauc, beträufelt ihn vorsichtig mit etwas Sauce, läßt den Sauc einziehen, macht den Fond, nachdem zuvor das Fett abgeschöpft wurde, mit in Wasser verquirltem Mehl fertig und giebt den Braten mit Salzstoffs und Pfefferstoffs auf den Tisch.

Sammeln - (sehr nöthig - schmedend). Ein schönes Stück Sammelfleisch, am besten Kalb, wird geklopft, gehäutet, das Fett so viel wie möglich abgehobelt und in gebräunten Butter im Ofen fettig gebraten, wobei man hin und wieder ein wenig Bouillon zugeht. Kurz vor dem Anrichten bespreicht man die Oberfläche des gefragten Bratens mit Sauc, beträufelt ihn vorsichtig mit etwas Sauce, läßt den Sauc einziehen, macht den Fond, nachdem zuvor das Fett abgeschöpft wurde, mit in Wasser verquirltem Mehl fertig und giebt den Braten mit Salzstoffs und Pfefferstoffs auf den Tisch.

Sammeln - (sehr nöthig - schmedend). Ein schönes Stück Sammelfleisch, am besten Kalb, wird geklopft, gehäutet, das Fett so viel wie möglich abgehobelt und in gebräunten Butter im Ofen fettig gebraten, wobei man hin und wieder ein wenig Bouillon zugeht. Kurz vor dem Anrichten bespreicht man die Oberfläche des gefragten Bratens mit Sauc, beträufelt ihn vorsichtig mit etwas Sauce, läßt den Sauc einziehen, macht den Fond, nachdem zuvor das Fett abgeschöpft wurde, mit in Wasser verquirltem Mehl fertig und giebt den Braten mit Salzstoffs und Pfefferstoffs auf den Tisch.

Sammeln - (sehr nöthig - schmedend). Ein schönes Stück Sammelfleisch, am besten Kalb, wird geklopft, gehäutet, das Fett so viel wie möglich abgehobelt und in gebräunten Butter im Ofen fettig gebraten, wobei man hin und wieder ein wenig Bouillon zugeht. Kurz vor dem Anrichten bespreicht man die Oberfläche des gefragten Bratens mit Sauc, beträufelt ihn vorsichtig mit etwas Sauce, läßt den Sauc einziehen, macht den Fond, nachdem zuvor das Fett abgeschöpft wurde, mit in Wasser verquirltem Mehl fertig und giebt den Braten mit Salzstoffs und Pfefferstoffs auf den Tisch.

Sammeln - (sehr nöthig - schmedend). Ein schönes Stück Sammelfleisch, am besten Kalb, wird geklopft, gehäutet, das Fett so viel wie möglich abgehobelt und in gebräunten Butter im Ofen fettig gebraten, wobei man hin und wieder ein wenig Bouillon zugeht. Kurz vor dem Anrichten bespreicht man die Oberfläche des gefragten Bratens mit Sauc, beträufelt ihn vorsichtig mit etwas Sauce, läßt den Sauc einziehen, macht den Fond, nachdem zuvor das Fett abgeschöpft wurde, mit in Wasser verquirltem Mehl fertig und giebt den Braten mit Salzstoffs und Pfefferstoffs auf den Tisch.

Sammeln - (sehr nöthig - schmedend). Ein schönes Stück Sammelfleisch, am besten Kalb, wird geklopft, gehäutet, das Fett so viel wie möglich abgehobelt und in gebräunten Butter im Ofen fettig gebraten, wobei man hin und wieder ein wenig Bouillon zugeht. Kurz vor dem Anrichten bespreicht man die Oberfläche des gefragten Bratens mit Sauc, beträufelt ihn vorsichtig mit etwas Sauce, läßt den Sauc einziehen, macht den Fond, nachdem zuvor das Fett abgeschöpft wurde, mit in Wasser verquirltem Mehl fertig und giebt den Braten mit Salzstoffs und Pfefferstoffs auf den Tisch.

Sammeln - (sehr nöthig - schmedend). Ein schönes Stück Sammelfleisch, am besten Kalb, wird geklop